



**JÜRGEN EBERTOWSKI**

# Die Erben des Dionysos

**ROTBUCH**

**KRIMI**



Jürgen Ebertowski  
Die Erben des Dionysos



Foto: Zineb Boukheuter

Jürgen Ebertowski, 1949 in Berlin geboren, studierte Japanologie und Sinologie. Mitten in Kreuzberg unterhält er eine Aikido-Schule. Er ist einer der erfolgreichsten Krimi-Autoren Deutschlands. Bisher erschienen *Berlin Oranienplatz*, *Esbeck und Mondrian* und *Kelim Connection*, *Unter den Linden Nummer Eins*, der Roman des Berliner Adlon-Hotels, sowie der Hanse-Krimi *Vermächtnis des Braumeisters*.

In der Berliner Narr Bar wird ein wertvolles Gemälde gestohlen. Eugen Meunier, Schriftsteller, Hugenotten-Nachkomme mit türkischen Freunden und Freude an türkischem Wein, will seinem Trinkkumpan beim Auffinden des Teppichs helfen. Dafür reist er nach Istanbul, die farbenprächtige Stadt am Bosphorus. Hier herrscht ein buntes und oft auch gefährliches Treiben, und als auf dem Weingut seines Freundes bestialisch verstümmelte Leichen auftauchen und alle Spuren auf einen neuen Dionysos-Kult deuten,

sind Eugens ermittlerischer Spürsinn und amouröser Feinsinn gefragt.

Jürgen Ebertowski, den der *Spiegel* »ein schräges Multitalent« nennt, legt mit *Die Erben des Dionysos* einen überaus spannenden Krimi zwischen Berlin und Istanbul vor.

Jürgen Ebertowski

# **Die Erben des Dionysos**

Eugen Meuniers erster Fall

Krimi

Rotbuch Verlag

Dieses Buch ist Georgia und Ulrich und allen Gästen der Narr Bar  
gewidmet

eISBN 978-3-86789-569-9

© 2004 by BEBUG mbH / Rotbuch Verlag, Berlin

Umschlaggestaltung: projekt <sup>®</sup> | Cathrin Günther, Hamburg  
unter Verwendung einer Fotografie von Jake Rajs / Getty Images

Informationen zu unserem Verlagsprogramm  
finden Sie im Internet unter: [www.rotbuch.de](http://www.rotbuch.de)

NAMEN

<i>Eugen Meunier</i>	Schriftsteller
<i>Doktor Mehmed Barkan</i>	Galerist in Berlin, dann Winzer am Marmarameer
<i>Selma Seven</i>	Sängerin, Freundin von Doktor Barkan
<i>Esmahan Öner</i>	Anwältin, Cousine von Selma
<i>Ali Öz</i>	Verwalter von Doktor Barkans Weingut
<i>Christian Legrande</i>	belgischer Geschäftsmann, Kunstliebhaber
<i>VDG, Vins du Globe</i>	französischer Getränkekonzern, erwirbt weltweit Weinanbaugebiete
<i>Baron Bernhard Marie de Parront d'Oustyque</i>	einer der VDG-Direktoren, zuständig für die Weinlagenaufkäufe im östlichen Mittelmeer einschließlich der Türkei. Sein Vater Robert Marie war Geschäftsträger der Vichy-Regierung in Ankara.
<i>TERRA</i>	Immobilienfirma in Istanbul, kauft für VDG Weingüter auf
<i>Bülent Bektasch</i>	Architekt, Ex-Studienfreund des Doktors, arbeitet für TERRA
<i>Erdal Emre</i>	Makler in Tekirdag, kauft auch für VDG Weinberge
<i>Hassan Öztürk</i>	Innenministerium, Schulfreund von Doktor Barkan
<i>Ömer Belge</i>	Dichter

<i>Orhan Riza</i>	Krimi- & Drehbuchautor
<i>Zülfü Pamuk</i>	Verfasser historischer Romane & Landschaftsmaler: Gäste des Literarischen Colloquium Berlin
<i>Mehmed Güven</i>	Wirt der Narr Bar in Kreuzberg
<i>Süleyman Pelin</i>	Antiquitätenhändler in Pera
<i>Doktor Ottokar Müller</i>	Ex-Diplomat unter Ribbentrop in der Türkei, danach in der DDR
<i>Horst Müller</i>	dessen Sohn, Ex-DDR-Diplomat
<i>Graf Horatio Banabula</i>	Nachtclubbesitzer in Istanbul
<i>Stalin</i>	mal hier, mal da
<i>Hüsseyin Pascha</i>	Esmahans Lieblingsonkel, Ex-General
<i>Fatma Hanım</i>	Hüsseyins Haushälterin auf Büyük Ada
<i>Canan und Hamza Duran</i>	Besitzer des <i>Chatte Chantante</i>

**Berlin**

# 1

Die Narr Bar im Souterrain einer Seitenstraße des Kottbusser Damms, mein verlängertes Wohnzimmer und zweites Zuhause, bot seinen Gästen eine gemütliche Mischung aus Café und Weinstube. Dem Lokal war eine kleine, aber hochkarätige Galerie angegliedert, die *Galerie Ottomania* hieß und die sich auf Darstellungen des Osmanischen Reichs aus der Sicht nichtosmanischer Künstler spezialisiert hatte. Mehmed Güven kümmerte sich vorwiegend um Kulinarik, Doktor Mehmed Barkan um die Kunst. Im Fenster neben dem Eingang stand eine Schale mit Granatäpfeln, und dem Tresen gegenüber hing die Skulptur einer Narrenkappe aus Kupferblech. »Narr« war ein deutschtürkisches Wortspiel. »Nar« bedeutet Granatapfel.

Vor der Galerie – ebenfalls im Souterrain – bildete sich eine Menschentraube. Offenbar wurde dort eine neue Verkaufsausstellung eröffnet, deshalb sicherte ich uns auch gleich einen Tisch. Wenn Mehmed Barkan neue Exponate zeigte, war die Narr Bar anschließend immer brechend voll.

Mehmed Güven brachte die Weinkarte und begrüßte uns mit gewohnter Herzlichkeit. Ich stellte ihm meine türkischen Autorenkollegen vor. Daß es sich bei Zülfü Pamuk, Orhan Riza und Ömer Belge um erfreulich trinkfeste Zeitgenossen handelte, hatte ich bereits am späten Nachmittag auf der Empfangsparty im LCB am Wannsee erfahren. Meinem Vorschlag, den Tag mit einem guten Tropfen ausklingen zu lassen, war daher nur symbolischer Widerstand entgegengesetzt worden, und ein Taxi hatte uns vom Wannsee nach Kreuzberg gebracht.

Ich deutete auf den Menschenauflauf vor dem Galerieeingang. »Was läuft da drüben, Mehmed?«

»Der Doktor hat wieder kräftig eingekauft.« Mehmed, der Wirt, nannte – wie alle Stammgäste – seinen Partner, Mehmed, den Sammler, immer nur »den Doktor«. Er drehte die Speisekarte um. An die Rückseite war das Ausstellungsprogramm geheftet, das ich

nur kurz überflog. Kernstück der Exponate war ein Ölbildnis von Selim dem Ersten, dem man den Beinamen Selim der Strenge gegeben hatte, Vater von Süleyman dem Prächtigen. Allerdings erstaunte mich der Preis des Bildes. Doktor Barkans Exponate waren zwar alle recht wertvoll, aber für diesen Selim lag der Fixpreis bei stolzen hunderttausend Euro.

Ich dachte sofort an einen Raubüberfall, als zwei dunkle Limousinen im absoluten Halteverbot vor der Narr Bar stoppten und halb auf dem Bürgersteig parkten. Den Wagen entstiegen sechs ausgesprochen stämmige Herren in dunklen Anzügen mit dezent gepunkteten Krawatten, aber mit auffälligen Ausbeulungen in Brusthöhe. Zwei von ihnen eilten die Treppe zum Lokal hinunter. Die anderen Männer verteilten sich auf dem Bürgersteig vor der Galerie. Zülfü Panuk hatte sie als erster bemerkt. Er runzelte die Stirn. Ich schaute den Wirt fragend an. Der hatte mit verschränkten Armen den Aufmarsch durch das Fenster verfolgt und kam lächelnd an unseren Tisch.

In diesem Moment betraten die Männer das Lokal. Sie schauten in die Runde, sahen Mehmed bei uns, winkten ihm kurz zu und verschwanden dann in Richtung Toiletten. Dort gab es eine Tür, die zum Hausflur führte, in dem auch der Hinterausgang der Galerie lag.

Der Wirt klärte uns auf: Der türkische Generalkonsul machte Sultan Selim seine Aufwartung. Für Seine Exzellenz galt die gleiche Sicherheitsstufe wie für den israelischen Geschäftsträger, deshalb also das personenstarke Aufgebot.

Beruhigt vertieften wir uns in die Weinkarte. Mehmed riet zu einem Roten, den der Doktor gerade aus der Türkei mitgebracht hatte. Ich blickte ihn skeptisch an.

Der Wein kam in einer unetikettierten Flasche und war von der Farbe vollreifer Kirschen, einem satten Rot mit einem leichten Stich ins Violette. Wir stießen an, tranken auf unser gegenseitiges Wohl.

Und er war köstlich. Ein noch junger Tropfen, von dem man aber erahnte, daß er gut altern würde, denn trotz aller Frische hatte er bereits die gewisse dafür notwendige Fülle. Auch meine Kollegen waren von dem leichten und doch schon charaktervollen Wein angetan. Mehmed brachte eine Platte mit Käsehappen.

Die Flasche wurde schnell geleert. Ihr folgte ein 98er Bardolino, eine adäquate Steigerung.

Die ersten Galeriebesucher fanden sich in der Bar ein. Bald gab es nur noch Stehplätze. Der Konsul trank, umringt von seinen Bodyguards, der Doktor nahm am Tresen einen Schluck im Stehen und verließ kurz darauf das Lokal.

Was sich daraufhin auf dem Bürgersteig vor der Narr Bar abspielte, konnte ich von meinem Tisch aus nicht sehen, wohl aber Mehmed, der Wirt, der hinter dem Tresen dicht am Fenster stand und mir hinterher davon erzählte.

Der Generalkonsul hatte kaum im Fond der vorderen Limousine Platz genommen, als ein grüner Passat sich mit quietschenden Reifen quer vor den Wagen setzte. Noch im Ausrollen sprangen zwei Männer aus dem Auto, während sich auf der anderen Straßenseite ein blau blinkender Mannschaftswagen der Polizei näherte.

Zwei Personenschützer aus dem Begleitfahrzeug des Konsuls standen noch auf dem Bürgersteig. Als die Männer aus dem Passat sprangen, waren die Pistolen der Bodyguards bereits auf sie gerichtet. Der Mannschaftswagen hielt neben den Limousinen. Uniformierte stürmten aus dem Transporter.

Fenster und Tür der Narr Bar bestanden aus dickem Thermoglas. Was draußen gebrüllt wurde, war im Lokal nicht zu verstehen. Aber daß nicht gerade im Flüsterton geredet wurde, konnte Mehmed an den hektischen Mundbewegungen schon erkennen. Wahrscheinlich hatten die Männer auf der Straße alle das gleiche geschrien: »Halt, Polizei, Waffen weg!« Oder etwas ähnliches. Jedenfalls kam es glücklicherweise nicht zu einem Schußwechsel zwischen Zivilfahndern, Bereitschaftspolizei und Personenschützern.

»Jemand wird die Bullen wegen der falsch geparkten Wagen angerufen haben«, sagte Mehmed und lachte. »Wenn die da draußen eben nicht richtig geschaltet hätten, wäre das deutsch-türkische Verhältnis vermutlich wieder einmal stark abgekühlt.«

Ich grinste. »Und niemand in der Türkei würde jemals wieder einen VW oder Braun-Rasierer kaufen.«

Mehmed erwiderte das Grinsen. »Oder einen deutschen Panzer.«

Das Angenehme in der Narr Bar war, daß man dort Spaß verstand. Yussuf, einer der ständigen Gäste, erzählte Türken-Witze, für die ich jedem Stammtisch-Witzbold in einer Eckkneipe mindestens eine Tracht Prügel angedroht hätte. Und Yussuf war

beileibe nicht der einzige, der in der Narr Bar über solche Witze lachte. Das Publikum war gemischt. In meinem Stammlokal herrschte kein Folklore-Multikulti, hier gab es Normalität zwischen den Öztürks und Schneiders.

## 2

Doktor Barkan kämpfte sich zu unserem Tisch durch und ließ sich mit einem Seufzer der Erleichterung auf einen Stuhl fallen. »So, der offizielle Teil wäre damit beendet.«

Ich übernahm die Honneurs. Es stellte sich heraus, daß der Galerist fast alle historischen Romane von Zülfü gelesen hatte, die das Osmanische Reich behandelten. Er hatte sogar einmal eine Ausstellung des Romanciers besucht, denn dieser war zudem einer der bekanntesten Landschaftsmaler der Türkei. Aber die Freude war gegenseitig: Zülfü kannte auch Doktor Barkans Buch über die Architektur der Derwisch-Klöster in Zentralanatolien.

Das alles war Grund genug, um bei Mehmed eine dritte Flasche und ein Glas für den Doktor zu ordern. Auf den Bardolino wurde jetzt ein vollmundiger Rioja geöffnet, zu dem der Wirt jedem von uns stilvoll ein Tellerchen mit spanischem Wurst- und Schinkenaufschnitt servierte.

»Wo ist Selma?« fragte ich. Selma Seven war Doktor Barkans Lebensgefährtin, eine bekannte Sängerin. Ihre letzte CD mit türkischen Tangos aus den zwanziger und dreißiger Jahren war ein großer Erfolg gewesen.

»Sie ist in Istanbul geblieben und geht nächste Woche auf Tournee an die Mittelmeerküste. Hat Mehmed euch eigentlich den Pansos-Wein empfohlen?«

Ich bejahte. Doktor Barkan, Mehmed und ich waren schon seit geraumer Zeit per du.

»Und? Wie war er?«

»Ich war angenehm überrascht.«

»Und deine Gäste sind der gleichen Meinung?«

Ich nickte. Da der Doktor unentwegt die unetikettierte Weinflasche befragte, die Mehmed zusammen mit der Bardolino-Flasche auf einem Serviertisch abgestellt hatte, konnten sie unschwer erraten, worüber wir uns unterhielten.

»Ein guter Wein, Mehmed Bey! Ich meine den türkischen eben. Wirklich ausgezeichnet!« sagte Zülfü, und Ömer und Orhan bestätigten das Urteil vehement.

»Ah, das höre ich gern. Der Wein stammt nämlich von meinen eigenen Weinbergen in Pansos«, sagte Doktor Barkan stolz.

»Wie? Ich wußte gar nicht, daß du neuerdings Winzer bist.«

»Tja, mein Lieber. Ich weiß es auch erst seit meiner letzten Türkeireise. Ich habe unverhofft eine Erbschaft gemacht. Außerdem hast du dich hier länger nicht blicken lassen.«

»Stimmt! Wo waren doch gleich deine ererbten Latifundien, in Pansos? Nie gehört!«

Wo der Weinberg genau liege, wollten auch meine Kollegen wissen. Pansos sagte ihnen so wenig wie mir. Ömer tippte auf irgendwo in Kappadokien, und Orhan glaubte sich an einen Ort in der Nähe von Konya zu erinnern, der so hieß.

»Alles falsch, meine Herren«, sagte der Doktor. »Pansos liegt am Marmarameer, zwanzig Kilometer westlich von Tekirdag.«

Zülfü legte die Stirn in Falten. »Ich erinnere mich, daß ich vor Jahren etwas über diesen Ort in Zusammenhang mit einem Dionysos-Kult der Festlandgriechen gelesen habe, aber ich kann mich auch irren.«

Pansos lag also in Thrakien. Das war eine Weingegend, lange schon bevor Alexander der Große den Anbau dort förderte. (In Zeiten der verschärften Sachzwänge – sprich: Kontotiefststand – kaufte ich bei meinem Gemüsehändler gelegentlich eine Flasche Buzbagh, einen einfachen Wein aus Thrakien. Der Aufkleber des deutschen Importeurs hatte mir meine bescheidenen önologischen Kenntnisse vermittelt.)

Doktor Barkan schwenkte die geleerte Rioja-Flasche und bedeutete Mehmed, uns eine weitere zu bringen. »Nein, Zülfü Bey hat sich richtig erinnert. Pansos war ein Ort der Dionysos-Verehrung – wenn nicht sogar das Zentrum dieses orgiastischen Kults.«

Wir erhoben unsere frisch gefüllten Gläser auf Dionysos' Erben.

Doktor Barkan hielt sein Glas gegen die Kerze und prüfte die Farbe des Weins. Dann nickte er befriedigt und sagte: »Meiner wird in drei, vier Jahren genauso aussehen – falls er sich als haltbar erweist, was ich stark hoffe. Ein französischer Getränkekonzern

namens VDG, Vins du Globe, der nach dem Erdbeben überall in der Türkei große Weinanbauflächen aufkauft, hat mir über Makler für das Gut einen anständigen Preis geboten. Aber ich will nicht. In den nächsten Tagen muß das Gutachten von der Würzburger Weinbauanstalt eintreffen, das ich in Auftrag gegeben habe. Fällt es positiv aus, breche ich hier schnellstmöglich die Zelte ab.« Doktor Barkan zeigte auf das Fenster. Schneeregen klatschte gegen die Scheibe. »Zwanzig Jahre Berlin. Mir reicht's!«

Ich seufzte. »Glaub mir, keiner versteht dich besser als ich!«

Der Blick des Doktors verklärte sich. »Dann widme ich mich nur noch meinen Latifundien. Gefällt mir übrigens, dieses Wort. *Weinlatifundienbesitzer*, hört sich gut an!«

»Immerhin klingt es beeindruckender als ›hoffnungsvoller Autor‹«, knurrte ich. »Aber was ist mit der Galerie? Willst du sie aufgeben?«

»Nein, die wird nach Istanbul oder Tekirdag verlagert, gesetzt den Fall natürlich, daß ich den Selim annähernd zu dem Preis verkaufen kann, der mir vorschwebt.«

»Hunderttausend sind eine stattliche Summe.«

»Ich weiß, aber ich bin optimistisch. Wart ihr eigentlich schon drüben und habt ihn gesehen?«

Wir verneinten.

»Dann laßt uns doch mal nach nebenan gehen, wenn es hier etwas ruhiger wird. Die Galerie ist schon abgeschlossen. Ich erzähl euch aber erst einmal, wie mir das Stück in die Hände gefallen ist. Es ist erst zwei Wochen her, als ich gerade aus der Türkei zurückgekommen bin. Das Gemälde stammt aus dem 17. Jahrhundert und galt seit langem als unauffindbar. Das letzte Mal will es jemand in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen in Ankara gesehen haben.«

»Erst eine nicht erwartete Erbschaft abkassieren und dann auch noch einen verschollenen Sultan entdecken! Mein lieber Doktor Bey, das Jahr läßt sich für dich wirklich gut an.«

»Das will ich nicht abstreiten. Wollt ihr nun wissen, wie ich an den Selim gelangt bin?«

### 3

Doktor Barkan nahm genießerisch einen Schluck und lehnte sich zurück. Mehmed legte eine CD von Selma auf, modern interpretierte Gesänge der Derwische. Es konnte kaum eine stimmigere musikalische Untermalung für Doktor Barkans Geschichte geben. Selim der Strenge, das erfuhren wir sogleich, hatte die Derwische gefördert wie kaum ein anderer Sultan.

»Ich war also gerade mal einen Tag wieder zurück in Berlin, da erhielt ich einen merkwürdigen Anruf.« Doktor Barkan spielte mit dem Stiel seines Weinglases, drehte ihn langsam zwischen Daumen und Zeigefinger hin und her. »Jemand fragte mich in gebrochenem Deutsch mit – ich glaube – slawischem Akzent, ob ich auch eine Gemäldesammlung en bloc kaufen würde. Er hätte meine Annonce im Branchenbuch gesehen. Normalerweise wimmele ich so etwas immer gleich ab, aber mein Anrufer sagte, daß es sich um den Nachlaß eines alten Herrn aus Potsdam handeln würde. Dessen Erben in Amerika hätten ihn mit der Auflösung des Nachlasses beauftragt. Es wäre eine kleinere Gemäldesammlung, und es käme nur ein Pauschalpreis für alle Stücke in Frage. Ich wollte das Gespräch schon beenden, da erwähnte der Mann, daß der Verstorbene sich während der Nazizeit viele Jahre als Botschaftsangehöriger im Vorderen Orient aufgehalten hatte. Er fragte mich, ob ich Türke sei. Ich bejahte. Worauf er mir sagte, daß einige der Bilder orientalische Sujets darstellen würden.

Ich habe mich also ins Auto geschwungen und bin gleich raus nach Potsdam gefahren. Mein Anrufer empfing mich in einer ziemlich heruntergekommenen Villa, die bis auf die Gemälde bereits leergeräumt war. Die Bilder standen gegen die Wände des Treppenhauses gelehnt. So ziemlich alles, was ich zu sehen bekam, war von mittlerer Flohmarktqualität. Der Mann forderte für die ganze Sammlung fünftausend Euro. Das war ein abartig überhöhter Preis, zumal die Rahmen völlig wertlos waren. Die Sammlung umfaßte von ›Hirschröhrt-in-Abenddämmerung-vor-untergehender-

Sonne« bis »Weibliche-Schönheiten-beim-Baden-im-Harem« so ziemlich alles. Das hatte der Mann wahrscheinlich mit »orientalische Sujets« gemeint.«

Doktor Barkan goß sich aus der neuen Flasche ein, schwenkte das Glas und schnüffelte. Der Rioja bestand die Geruchsprobe. Der Doktor nahm einen kleinen Schluck, nickte anerkennend und stellte das Glas wieder ab.

»Ich entdeckte den Selim schließlich halb verdeckt von einer dieser nackten Badenixen. Er steckte hinter einem zerkratzten Glasrahmen. Ich drehte das Bild um und warf einen Blick auf die Rückwand. Die Textur des Leinens zeigte mir, daß zumindest die Rückwand des Gemäldes aus dem 18., ja vielleicht sogar aus dem 17. Jahrhundert stammte. Ich gab vor, den Selim dann nicht weiter zu beachten, und begann, mit dem Mann zu feilschen. Ich bot dreitausend Euro für alles, das machte etwa fünfzig Euro pro Bild, und hatte nicht den Eindruck, daß er allzu überrascht war. Aber natürlich ging er nicht gleich auf meinen Vorschlag ein, sondern protestierte aufs heftigste.« Doktor Barkans Gesicht nahm einen versonnenen Ausdruck an, und auf den Lippen zeigte sich ein dezentes Lächeln. »Selbstverständlich drückte ich ihn am Ende auf dreitausend herunter.« Er nahm einen kräftigen Schluck. »Ich muß gestehen, ganz wohl war mir bei der Sache nicht. Ich hatte nämlich aus verständlichen Gründen nicht gewagt, das Glas zu entfernen, um das Gemälde einer genaueren Untersuchung zu unterziehen. Es bestand also immerhin die Gefahr, tatsächlich bloß einen Haufen drittklassiger Bilder für sehr viel Geld zu erwerben.« Doktor Barkan lächelte. »Aber dem war dann doch nicht so. Ich hatte den verschollenen Selim den Strengen gefunden.« Er drehte die Weinkarte um und tippte auf die Ausstellungsankündigung: »Jedes Wort hier stimmt. Mein Gemälde von Selim dem Ersten ist das Original, im Topkapi-Museum in Istanbul hängt lediglich eine schlechte Kopie.«

Ich las den Text noch einmal und genauer als beim ersten Überfliegen: »Das Bildnis »Selim mit dem Ohrring« ist das Werk eines anonymen Künstlers im Stil norditalienischer Malschulen aus dem frühen 18. Jahrhundert. Laut dem Kunstexperten Antonio Morassi handelt es sich bei dem jetzt im Topkapi-Museum

befindlichen Porträt des Sultans um eine Kopie, die nach der Vorlage dieses Gemäldes angefertigt wurde.«

Die Narr Bar begann sich langsam zu leeren.

»Was meinen die Herren?« sagte Doktor Barkan. »Wollt ihr jetzt mal Seine strenge Hoheit in Augenschein nehmen, bevor ich meinen Schatz über Nacht im Tresor verstaue?«

Wir folgten ihm nach hinten zur Treppenhaustür. Doktor Barkan hantierte lange mit einem komplizierten Schlüssel, bevor sich die Tür öffnete. »Er hängt noch im Gewölbe«, sagte er.

Von den Ausstellungsräumen führten sechs Treppenstufen hinunter in ein ziegelsteingemauertes Halbrund, das gerade einmal in der Mitte Stehhöhe hatte. Doktor Barkan benutzte das Gewölbe kaum. Dort wurden hin und wieder Weinproben für kleinere Gruppen abgehalten. Der Doktor hatte gut daran getan, seinen Sultan Selim, der ja schließlich auch den Beinamen ›der Strenge‹ führte, in diesem spartanischen Ambiente zu präsentieren. Ein einziger Spot beleuchtete das Konterfei des osmanischen Herrschers an der Wand der Treppe gegenüber.

Das Gemälde zeigte Selim den Ersten im Profil und maß laut Ausstellungsflyer 38 x 26 cm. Es hatte die reiche, cremige, dunkle Patina alter Ölgemälde. Eindeutiger Blickfang war das Ohrgehänge mit dem annähernd fingernagelgroßen Brillanten im linken Ohr, ein Beutestück aus der Schatzkammer Schah Ismails, des besiegten persischen Erzfeindes. Das Haupthaar des Sultans wurde von einem gelblichen Turban verhüllt, auf dem ein perlenverziertes Diadem saß. Eine Perlenkette schmückte die Brust, und eine große Perle schloß auch den Stehkragen einer dunklen Jacke. Selims ernster Blick war starr nach oben gerichtet und wirkte fast ein wenig erschrocken. Das Gesicht erschien gerötet.

»Die Fachwelt hält das Bild noch immer für verschollen.« Doktor Mehmed Barkan lachte. »Ihr seid mit die ersten, die ›Selim mit dem Ohrring‹ wieder zu Gesicht bekommen.«

Ich ging dichter an das Gemälde heran.

»Mehmed«, sagte ich. »Ich kenne dieses Bild irgendwoher.«

»Das ist unmöglich, mein Lieber. Es sei denn, du warst im Topkapi-Museum. Der Selim dort hat naturgemäß eine gewisse Ähnlichkeit mit diesem hier.«